

## Die Ordnung der Geschlechter in der Zeit der Klassik und Romantik

### Johann Wolfgang Goethe: Iphigenie

IPHIGENIE. O sähest du, wie meine Seele kämpft,  
Ein böses Geschick, das sie ergreifen will,  
Im ersten Anfall mutig abzutreiben!  
So steh' ich denn hier wehrlos gegen dich?  
Die schöne Bitte, den anmut'gen Zweig,  
In einer Frauen Hand gewaltiger  
Als Schwert und Waffe, stoßest du zurück:  
Was bleibt mir nun, mein Innres zu verteid'gen?  
Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?  
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

THOAS.  
Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht  
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,  
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

IPHIGENIE.  
Sie sind - sie scheinen - für Griechen halt' ich sie.

THOAS. Landsleute sind es? und sie haben wohl  
Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

IPHIGENIE nach einigem Stillschweigen.  
Hat denn zur unerhörten Tat der Mann  
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches  
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?  
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schauernd  
Dem immer wiederholenden Erzähler,  
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg  
Der Mutigste begann? Der in der Nacht  
Allein das Heer des Feindes überschleicht,  
Wie unversehen eine Flamme wügend  
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,  
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,  
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,  
Wird der allein gepriesen? der allein,  
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn  
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,  
Daß er von Räubern eine Gegend säubere?  
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib  
Sich ihres angeborenen Rechts entäußern,  
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen  
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute  
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab  
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:  
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,  
Noch schwerem Übel, wenn es mir mißlingt;  
Allein euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn  
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,  
So zeigt's durch euren Beistand und verherrlicht  
Durch mich die Wahrheit! - Ja, vernimm, o König,  
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet:  
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;  
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,  
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.  
Der älteste, den das Übel hier ergriffen  
Und nun verlassen hat - es ist Orest,  
Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,  
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.  
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer  
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild  
Dianens wegzurauben und zu ihm  
Die Schwester hinzubringen, und dafür  
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,  
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.  
Und beide hab' ich nun, die Überbliebenen  
Von Tantalus Haus, in deine Hand gelegt:  
Verdirb uns - wenn du darfst.

### Heinrich von Kleist: Penthesilea

PENTHESILEA *mit zuckender Wildheit.*  
Herbei, Ananke, Führerin der Hunde!  
DIE ERSTE OBERSTE.  
Wir sind zerstreut, geschwächt -  
DIE ZWEITE.  
Wir sind ermüdet -  
PENTHESILEA.  
Du, mit den Elefanten, Thyrröe!  
PROTHOE.  
Königin!  
Willst du mit Hunden ihn und Elefanten -  
PENTHESILEA.  
Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,  
Die ihr des Schlachtfelds Erntefest bestellt,  
Kommt, kommt in greul'gen Schnitterreihn herbei!  
Und ihr, die ihr der Menschen Saat zerdrescht,  
Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,  
Ihr Reuterscharen, stellt euch um mich her!  
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf ich,  
Vernichtender, entsetzlicher, herbei!  
*Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand.*  
*Amazonen mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elefanten,*  
*Feuerbrände, Sichelwagen usw.*  
PROTHOE.  
Geliebte meiner Seele! Höre mich!  
PENTHESILEA sich zu den Hunden wendend.  
Auf, Tigris, jetzt, dich brauch ich! Auf, Leäne!  
Auf, mit der Zottelmähne du, Melampus!  
Auf, Akle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,  
Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,  
Auf, Oxus, der den Eber niederreißt,  
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon!  
*Der Donner rollt heftig.*  
PROTHOE.  
Oh! Sie ist außer sich -!  
ERSTE OBERSTE.  
Sie ist wahnsinnig!  
PENTHESILEA kniet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns,  
während die Hunde ein gräßliches Geheul anstimmen.  
Dich, Ares, ruf ich jetzt, dich Schrecklichen,  
Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!  
Oh! - deinen erznen Wagen mir herab:  
Wo du der Städte Mauern auch und Tore  
Zermalmst, Vertilgergott, gekeilt in Straßen,  
Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst;  
Oh! - deinen erznen Wagen mir herab:  
Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,  
Die Zügel greife, durch die Felder rolle,  
Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,  
Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle!  
*Sie steht auf.*  
DIE ERSTE OBERSTE.  
Ihr Fürstinnen!  
DIE ZWEITE.  
Auf! Wehrt der Rasenden!  
[...]  
PENTHESILEA.  
Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.  
- Folg mir, Ananke! Folgt, ihr anderen!  
*Ab mit dem ganzen Kriegstroß unter heftigen Gewitterschlägen.*  
MEROE indem sie Prothoe aufhebt.  
Die Gräßliche!  
ASTERIA.  
Fort! Eilt ihr nach, ihr Frauen  
DIE OBERPRIESTERIN leichenbleich.  
Ihr Ew'gen! Was beschloßt ihr über uns?  
*Alle ab.*

## Friedrich Schiller

### Würde der Frauen

Ehret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft,  
Unstet treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft.  
Gierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt,  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher als er in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust,  
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Götterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
Nicht in Tränen schmilzt er hin,  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephir erschüttert  
Schnell die äolische Harfe erzittert,  
Also die fühlende Seele der Frau.  
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Waltet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

[Schiller: [Gedichte 1789-1805], S. 102 ff. Digitale  
Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 145542 (vgl.  
Schiller-SW Bd. 1, S. 218 ff.)]

In der Männer Herrschgebiete  
Gilt der Stärke trotzig Recht,  
Mit dem Schwert beweist der Scythe,  
Und der Perser wird zum Knecht.  
Es befehlen sich im Grimme  
Die Begierden wild und roh,  
Und der Eris rauhe Stimme  
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
Führen die Frauen den Szepter der Sitte,  
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,  
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
Und vereinen, was ewig sich flieht.

### Heinrich Heine: Die Blasse

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,  
Verscheucht war Gram und Leid;  
Da kam zu mir ein Traumgebild,  
Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,  
Und heimlich wunderbar;  
Im Auge schwamm es perlengleich,  
Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt  
Die marmorblasse Maid,  
Und auf mein Ruhebett sich legt  
Die marmorblasse Maid.

Wild küßt sie und umschlingt sie mich,  
Die Brust so weiß wie Schnee  
Bedeckt mich lieb und inniglich, –  
Mir war so wohl, so weh.

Wie bebt, wie pocht mein Herz vor Lust,  
Und zuckt, und brennet heiß?  
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,  
Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,  
Die ist wie Eis so kalt;  
Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,  
Der Liebe Allgewalt.

„Mir blüht kein Roth auf Mund und Wang,  
Mein Herz durchströmt kein Blut;  
Doch sträube dich nicht schauernd bang,  
Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich,  
Und that mir fast ein Leid;  
Da kräht der Hahn – und stumm entwich  
Die marmorblasse Maid.

Heinrich Heine: Histroisch-kritische Gesamtausgabe  
der Werke. Hrsg. v. M. Windfuhr. Bd. I,1 Hamburg  
1975, S. 50f.

Clemens Brentano

Zu Bacharach am Rheine  
Wohnt eine Zauberin,  
Sie war so schön und feine  
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu schanden  
Der Männer rings umher,  
Aus ihren Liebesbanden  
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden  
Vor geistliche Gewalt -  
Und mußte sie begnaden,  
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:  
»Du arme Lore Lay!  
Wer hat dich denn verführt  
Zu böser Zauberei?«

»Herr Bischof laßt mich sterben,  
Ich bin des Lebens müd,  
Weil jeder muß verderben,  
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,  
Mein Arm ein Zauberstab -  
O legt mich in die Flammen!  
O brechet mir den Stab!«

»Ich kann dich nicht verdammen,  
Bis du mir erst bekennt,  
Warum in diesen Flammen  
Mein eigen Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,  
Du schöne Lore Lay!  
Ich müßte dann zerbrechen  
Mein eigen Herz entzwei.«

»Herr Bischof mit mir Armen  
Treibt nicht so bösen Spott,  
Und bittet um Erbarmen,  
Für mich den lieben Gott.

Ich darf nicht länger leben,  
Ich liebe keinen mehr -  
Den Tod sollt Ihr mir geben,  
Drum kam ich zu Euch her. -

Mein Schatz hat mich betrogen,  
Hat sich von mir gewandt,  
Ist fort von hier gezogen,  
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und wilde,  
Die Wangen rot und weiß,  
Die Worte still und milde  
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,  
Das Herz tut mir so weh,  
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,  
Wenn ich mein Bildnis seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,  
Mich sterben, wie ein Christ,  
Denn alles muß verschwinden,  
Weil er nicht bei mir ist.«

Drei Ritter läßt er holen:  
»Bringt sie ins Kloster hin,  
Geh Lore! - Gott befohlen  
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,  
Ein Nönnchen schwarz und weiß,  
Bereite dich auf Erden  
Zu deines Todes Reis'.«

Zum Kloster sie nun ritten,  
Die Ritter alle drei,  
Und traurig in der Mitten  
Die schöne Lore Lay.

»O Ritter laßt mich gehen,  
Auf diesen Felsen groß,  
Ich will noch einmal sehen  
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen  
Wohl in den tiefen Rhein,  
Und dann ins Kloster gehen  
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen ist so jähe,  
So steil ist seine Wand,  
Doch klimmt sie in die Höhe,  
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter,  
Die Rosse unten an,  
Und klettern immer weiter,  
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: »da gehet  
Ein Schifflein auf dem Rhein,  
Der in dem Schifflein stehet,  
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,  
Er muß mein Liebster sein! -«  
Da lehnt sie sich hinunter  
Und stürzt in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,  
Sie konnten nicht hinab,  
Sie mußten all verderben,  
Ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?  
Ein Schiffer auf dem Rhein,  
Und immer hat's geklungen  
Von dem drei Ritterstein:1

Lore Lay  
Lore Lay  
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

Die schöne Führerin ließ sich hier auf mehrere am Boden liegende seidene Kissen nieder. Sie warf dabei, zierlich wechselnd, ihren weiten, blütenweißen Schleier in die mannigfaltigsten Richtungen, immer schönere Formen bald enthüllend, bald lose verbergend. Florio betrachtete sie mit flammenden Augen. Da begann auf einmal draußen in dem Garten ein wunderschöner Gesang. Es war ein altes frommes Lied, das er in seiner Kindheit oft gehört und seitdem über den wechselnden Bildern der Reise fast vergessen hatte. Er wurde ganz zerstreut, denn es kam ihm zugleich vor, als wäre es Fortunatos Stimme. - »Kennt Ihr den Sänger?« fragte er rasch die Dame. Diese schien ordentlich erschrocken und verneinte es verwirrt. Dann saß sie lange im stummen Nachsinnen da.

Florio hatte unterdes Zeit und Freiheit, die wunderlichen Verzierungen des Gemaches genau zu betrachten. Es war nur matt durch einige Kerzen erleuchtet, die von zwei ungeheuren, aus der Wand hervorragenden Armen gehalten wurden. Hohe, ausländische Blumen, die in künstlichen Krügen umherstanden, verbreiteten einen berausenden Duft. Gegenüber stand eine Reihe marmorner Bildsäulen, über deren reizende Formen die schwankenden Lichter lüstern auf und nieder schweiften. Die übrigen Wände füllten köstliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebensgroßen Historien von ausnehmender Frische.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den Damen, die er in diesen letzteren Schildereien erblickte, die schöne Herrin des Hauses deutlich wiederzuerkennen. Bald erschien sie, den Falken auf der Hand, wie er sie vorhin gesehen hatte, mit einem jungen Ritter auf die Jagd reitend, bald war sie in einem prächtigen Rosengarten vorgestellt, wie ein anderer schöner Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plötzlich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hause in früher Kindheit oftmals ein solches Bild gesehen, eine wunderschöne Dame in derselben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künstlich geschnittenen Alleen, geradeso wie vorhin der Garten draußen erschienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er sich dort gesehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. »Damals«, sagte er in Erinnerungen verloren, »wenn ich so an schwülen Nachmittagen in dem einsamen Lusthause unseres Gartens vor den alten Bildern stand und die wunderlichen Türme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karossen fuhren und stattliche Kavaliere einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend - da dachte ich nicht, daß das alles einmal lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch lustiges Abenteuer, das ihm auf seinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem stillen Garten auf und ab zu gehen. - Ich aber warf mich in das tiefste Gras und sah stundenlang zu, wie Wolken über die schwüle Gegend wegzogen. Die Gräser und Blumen schwankten leise hin und her über mir, als wollten sie seltsame Träume weben, die Bienen summten dazwischen so sommerhaft und in einem fort - ach! das ist alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmut untergehen möchte!« - »Laßt nur das!« sagte hier die Dame wie in Zerstreung, »ein jeder glaubt mich schon einmal gesehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wohl in allen Jugendträumen mit herauf.« Sie streichelte dabei beschwichtigend dem schönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. - Florio aber stand auf, sein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat ans offene Fenster. Da rauschten die Bäume, hin und her schlug eine Nachtigall, in der Ferne blitzte es zuweilen. Über den stillen Garten weg zog immerfort der Gesang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauftauchten. Die Gewalt dieser Töne hatte seine ganze Seele in tiefe Gedanken versenkt, er kam sich auf einmal hier so fremd, und wie aus sich selber verirrt vor. Selbst die letzten Worte der Dame, die er sich nicht recht zu deuten wußte, beängstigten ihn sonderbar - da sagte er leise aus tiefstem Grunde der Seele: »Herr Gott, laß mich nicht verlorengehen in der Welt!« Kaum hatte er die Worte innerlichst ausgesprochen, als sich draußen ein trüber Wind, wie von dem herannahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenstergesimse Gras und einzelne Büschel von Kräutern wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr zischend daraus hervor und stürzte mit dem grünlichgoldenen Schweife sich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erschrocken verließ Florio das Fenster und kehrte zu der Dame zurück. Diese saß unbeweglich still, als lauschte sie. Dann stand sie rasch auf, ging ans Fenster und sprach mit anmutiger Stimme scheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verstehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit sich fort. - Das Gewitter schien indes immer näher zu kommen, der Wind, zwischen dem noch immerfort einzelne Töne des Gesanges herzerreißend heraufzogen, strich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöschen. Ein langer Blitz erleuchtete soeben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plötzlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als stünde die Dame starr mit geschlossenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. - Mit dem flüchtigen Blitzesscheine jedoch verschwand auch das schreckliche Gesicht wieder, wie es entstanden.

[Eichendorff: Das Marmorbild, S. 49 ff. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 23914 (vgl. Eichendorff-W Bd. 2, S. 553 ff.)]

## Die Ordnung der Geschlechter

---

### Christian Fürchtegott Gellert: Leben der schwedischen Gräfin von G. (1748)

Wir lebten darauf noch einige Jahre in der größten Zufriedenheit auf unserem Landgute. Endlich erhielt mein Gemahl Befehl, am Hofe zu erscheinen, und ich folgte ihm dahin.

Ich war kaum bei Hofe angekommen, so ward ich verehrt und bewundert. Es war, wie es schien, niemand schöner, niemand geschickter und vollkommener als ich. Ich konnte vor der Menge der Aufwartungen und vor dem süßen Klange der Schmeicheleien kaum zu mir selber kommen. Zu meinem Unglücke bekam mein Gemahl Ordere zum Marsche, und ich mußte zurückbleiben. Es hieß ich sollte ihm bald nachfolgen; allein es vergingen drei Monate, ehe ich ihn zu sehen bekam. [...]

Ein gewisser Prinz von S..., der bei Hofe alles war, der schon eine Gemahlin und unstreitig nicht die erlaubtesten Absichten gegen mich hatte, suchte sich die Abwesenheit meines Gemahls zunutze zu machen. Er bediente mich bei aller Gelegenheit mit einer ungemeinen Ehrerbietung und mit einem Vorzuge, der recht prächtig in die Augen fiel. Er wagte es zuweilen, mir von einer Neigung zu sagen, die ich verabscheute. Dennoch wußte ich der Ehrerbietung, die er stets mit untermengte, nicht genug zu widerstehen. Ich war so treu, als man sein kann; allein vielleicht nicht strenge genug in dem äußerlichen Bezeigen. Hierdurch machte ich den Prinzen nur beherzter. Er kam an einem Nachmittage unangemeldet zu mir. Er machte mir allerhand kleine Liebkosungen; doch bei der ersten Freiheit, die er sich herausnahm, sagte ich zu ihm: „Erlauben Sie mir, daß ich es Ihrer Gemahlin darf melden lassen, daß sie bei mir sind, damit sie mir das Glück ihrer Gegenwart euch gönnt!“ – „Sie ist schon in den Gedanken bei mir“, fing er an.– „Und mein Gemahl“, antwortete ich, „ist auch bei mir, wenn er gleich im Felde ist.“ Darauf machte er mir ein frostig Kompliment und ging fort. Wie rachgierig dieser Herr war, wird die Folge ausweisen. Mein Gemahl kam wieder zurück, und nach seiner Ankunft ward ihm der Hof verboten. [...] Wir gingen darauf auf unser Landgut. Ich entdeckte meinem Gemahle ohne Bedenken die Ursache der erlittenen Ungnade und bat ihn tausendmal um Vergebung.

### **Jean Jacques Rousseau: Emile oder Über die Erziehung (1762)**

In der Vereinigung der Geschlechter trägt jedes zum gemeinsamen Ziel bei, aber nicht auf die gleiche Weise. Aus dieser Verschiedenheit entsteht der erste benennbare Unterschied in ihren gegenseitigen geistigen Beziehungen. Das eine muß aktiv und stark, das andere passiv und schwach sein – notwendigerweise muß das eine wollen und können, und es genügt, wenn das andere nur schwachen Widerstand zeigt.

Aus dem festgesetzten Prinzip folgt, daß die Frau eigens dazu geschaffen ist, dem Mann zu gefallen. Soll der Mann ihr seinerseits gefallen, so aus einem weniger unmittelbaren Bedürfnis – sein Vorzug besteht in seiner Kraft, er gefällt einzig darum, weil er stark ist. Ich gebe zu, daß das nicht das Gesetz der Liebe ist, aber es ist das Gesetz der Natur, das vor ihr bestand.

Da die Frau dazu geschaffen ist, zu gefallen und sich zu unterwerfen, muß sie sich dem Mann liebenswert zeigen und ihn nicht herausfordern, ihre Macht liegt in ihren Reizen, und mit ihnen muß sie ihn zwingen, seine eigene Kraft zu entdecken und zu gebrauchen. Die wirkungsvollste Art, diese Kraft zu erwecken, ist, sie durch Widerstand notwendig werden zu lassen. Dann verbinden sich Eigenliebe und Verlangen, und da eine triumphiert über den Sieg, den da andere ihm einbringt. Daraus entstehen Angriff und Verteidigung, die Kühnheit des einen und die Scheu des anderen Geschlechts, und schließlich die Zurückhaltung und Scham, mit denen die Natur das schwache Geschlecht ausrüstete, um sich das stärkere untertan zu machen.

### **Der Hausvater (1781)**

Der Natur der Sache nach muß aber zuvörderst ein jeder Hausvater hinlängliche Gewalt haben, sein Weib und Kinder zum Fleiß, zur Ordnung, und zur Sparsamkeit, anzuhalten. Dieses sind die drey Haupt-Eigenschaften eines wohl eingerichteten Hauswesens, und ohne dieselben muß der allerfleißigste Hauswirth zu Grunde gehen. Die sind es zugleich, die mit dem gemeinschaftlichen Besten in der größten Uebereinstimmung stehen. Ordnung und Sparsamkeit erhalten die Familien, und befördern ihren Wohlstand, welcher dem Staate niemahls gleichgültig seyn kann; auf dem Fleiße der Einwohner aber beruht der wahre Reichthum des Landes. Es fehlt nach unsern Gesetzen vielleicht den Vätern nicht an Gewalt, ihre Kinder zu diesen drey Eigenschaften anzuhalten, und es liegt nur an ihnen, wenn die meisten ihre Kinder so wenig zum Fleiß angewöhnen, wie leider mehrentheils geschieht. Allein, in Ansehung seines Eheweibes fehlt ihm allerdings die hinlängliche Gewalt. Wenn ein Mann seine Frau, wegen ihrer Faulheit, Unordnung und Verschwendung mäßig züchtigt, so ist gewiß unter zehn Richtern kaum Einer, welcher so vernünftig und so wenig sportelsüchtig ist, daß er die Klage nicht annehmen sollte, da doch dieses eine Sache ist, woein sich, ihrer Natur nach, die Obrigkeit niemahls mischen kann, weil über die Faulheit und Unordnung des Weibes keine Zeugen abgehört werden können, ohne die ganze Familie in Uneinigkeit zu setzen; und weil die Verschwendung nicht beurtheilt werden kann, ohne den Zustand des Vermögens der Familie aufzudecken, welches guten Regierungsgrundsätzen so sehr zuwider ist. Nur in dem Falle also kann sich die Obrigkeit hier einmischen, wenn der Hausvater selbst als ein liederlicher und böser Mann bekannt ist, und derselbe offenbare Grausamkeiten ausgeübt hat. Allein, diese so genannte Sävitien des Mannes müssen nicht nach den blauen Flecken der Frau beurtheilt werden; denn ein jeder Schlag, der gefühlt wird, gibt blaue Flecken.

Hiernächst muß der Hausvater vollkommen Gewalt haben, Tugend und gute Sitten in seinem Hause zu pflanzen und zu erhalten. Es liegt dem Staat an der Güte der Sitten überaus viel, weil das Verderben der Sitten das Verderben des Staates selbst ausmacht. Dieses ist die innere Fäulnis, und der Grund des Verderbens, welcher fast alle europäische Staaten angesteckt hat; und die ermangelnde hinlängliche Gewalt des Hausvaters ist die Hauptursache dieses Verderbens. Denn wenn der Hausvater hierin nicht hinlängliche Gewalt hat, so ist es gar nicht möglich die Güte der Sitten aufrecht zu erhalten. Vielleicht mangelt es den Hausvätern hierin nicht an Gewalt über ihre Kinder; es fehlt ihnen aber an hinlänglicher Gewalt über ihre Weiber; und das Beyspiel der verderbten Sitten der Weiber hat nur allzu viel Einfluß auf die Sitten der Töchter. Wenn eine Frau anfängt, auf Ausschweifungen zu verfallen, so hat ein Mann wenig Mittel, sie abzuhalten, außer mit ihr zu prozessieren. Ein Hilfs-Mittel, welches fast immer ärger, als das Uebel selbst ist!

(Aus: Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirtschaft, in alphabetischer Ordnung; von D. Johann Georg Krünitz, 22. Teil, Berlin 1781, S. 417 f.)

### **Edme-Pierre Chauvot Beauchene: Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften in die Nerven-Krankheiten der Frauenzimmer (1784)**

Die Neigungen zum Haß sind den Frauenspersonen nicht natürlich; üben sie ja bisweilen Rache aus, so kommt es bloß daher, weil ihnen ihre ausserordentliche Empfindlichkeit die Schmach oder ein Schmerz grösser und unerträglicher machte, als er wirklich war, weswegen sie sich rächen wollten. Ihre ursprünglichen und natürlichen Leidenschaften sind leutselig und sanft. Und diese sind es allein, welche die Natur bestimmte, um auf ihre Nerven eigentlich zu wirken, und diesen zarte und sanfte Eindrücke mitzuthemen, ein gemässigttes Feuer der Wollust über ihr Gefühl und ihre Sinne zu verbreiten, welches aus ihren Augen hervorglänzen, und mit welchem sie alles, was sie umgiebt, beleben sollte. Allein so bald als andre Leidenschaften, die größtentheils aus ihrer Einbildungskraft und aus dem Misbrauch ihrer Empfindlichkeit entspringen, die Natur beherrschen, richten sie Verwüstung und heftige Zerrüttungen an, die die Oekonomie ihres innerlichen Baues ganz zu Grunde richten.

### **Pockels. Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts (1797-1802)**

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Mut, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen, von der Natur selbst so beseligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergießungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Teil ihres Werts und ihres Glücks verloren. Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur fast alle ihre uns bezaubernden Kleinodien des Geistes und Herzens, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns unsere gerechte Herrschaft, unseren häuslichen Frieden und unsere Freiheit hingeben müssen. Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hilflosigkeit die Träne des Mitleids aus unserm Auge locken, uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weiblichen Tugenden zu großen Taten beseelen, und unsere Schwächen heilen wird? Wo ist nun noch das ganze beglückende Zauberband ehelicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhaften Gefühle des Mannes mit den Gefühlen und Gesinnungen des sanftern Weibes? Wo nun noch aller, auf diesen Umstand allein gegründete herzliche Genuß des häuslichen Lebens in einer so verschrobenen, so verunstalteten Welt? Die Weiber werden zwar alsdann mit uns [...] die innere Haushaltung und Verwaltung der Staaten besorgen, mit uns die Richter- und Schöppenstühle und Advocaturen besetzen, mit uns die Geschäfte der Finanzbedienten, der Ärzte und akademischen Lehrer teilen; allein sie werden nach dieser Totalreform aufhören, Weiber, Gattinnen, Mütter f ü r u n s zu sein. Welcher Vernünftige würde in dieser verkehrten Welt nur ein Jahr, nur einen – Tag leben wollen?

[...]

Ein schamhaftes Weib wacht unablässig über jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke, jede ihrer Handlungen, um allen Verdacht einer befleckten Seele, und eines sinnlichen Temperaments von sich abzuwenden; aber sie wacht auch über die äußern Gefahren, wodurch die schöne Tugend der weiblichen Zucht und Sittsamkeit durch Andere beleidigt werden könnte. Hört diese zweifache Wachsamkeit auf, so giebt sie sich, vielleicht ehe sie es glaubt, und ehe sie es will, nach und nach allen Schmeicheleien der Sinnlichkeit und endlich den Verführungen des Lasters selbst preis. Die weibliche Keuschheit hat nun ihren Schutzengel verloren. Die Unglückliche kann jenen sinnlichen Eindrücken nicht mehr widerstehen; weil sie ihr eigenes Herz nicht mehr zum Anker der sinkenden Vernunft machen kann, und eine giftige Schlange in ihrem eigenen Busen nährt, die sie schon längst hätte tödten sollen. Sie erbebt und erröthet nicht mehr bei Ausdrücken und Zweideutigkeiten, die das Ohr des keuschen Weibes beleidigen, sie vergiebt wenigstens dem unsittlichen Spassmacher, wenn seinen Wendungen fein eingekleidet, schön gesagt und verhüllt sind, – so unsauber auch der Gedanke unter dieser Hülle seyn mag. Sie wird sich wohl gar selbst unter der Maske des Naiven und Unschuldigen solche Wendungen erlauben, und es recht gut wissen, was sie dabei denkt, ob sie gleich nichts dabei zu denken scheint. Da die Schamhaftigkeit eine, um mich so auszudrücken, so heilige und jungfräuliche Tugend des Weibes ist und seyn muß; so kann man nicht streng und vorsichtig genug in ihrer Bewahrung und Sicherstellung seyn, und man wird uns daher nicht leicht den Verdacht gegen die Herzensreinigkeit selbst derjenigen tugendhaften Frauen, nehmen können, die mit schamlosen Weibern einen vertraulichen Umgang halten. Wenn ein Frauenzimmer eine unreine Sitte auch nur entschuldigen kann; so läuft sie, über lang oder kurz, vielleicht selbst Gefahr, dieselbe gleichfalls anzunehmen, – und schon im voraus das Raisonnement zum Sachverwalter der künftigen Schwäche, oder wohl gar eines künftigen Verbrechers zu machen.

### **Karl Heinrich Heydenreich: Mann und Weib (1798)**

Mann und Weib sind nach Körper und Geist aufeinander berechnet, um in der innigsten, edelsten Gemeinschaft die Gattung fortzupflanzen. Auf der einen Seite erscheinen sie uns als gesonderte Individuen, auf der andern, als ein Wesen, in welchem zwei Personen geeint sind. [...] Betrachtet der Mann sich allein, so fragt er, warum bin ich der Starke in der Schöpfung, warum besitz ich den hohen, weitausschenden Geist? Warum bin ich der standhafte Bekämpfer drohender Gefahren? Warum ward mir dies unerschrockene in tausend Fällen unerweichliche Herz? Und betrachtete das Weib sich im einzelnen: so fragt sie: warum mir diese zarten Nerven, und diese für Tränen gleichsam gewebten Augen? Warum mir dieser sanfte Drang nach Liebe, die immer sucht, und nie genug findet? Die Rätsel lösen sich, wenn sie sich finden und erkennen, wenn sie fühlen, daß sie Eins sein sollen, und die Ordnung der Natur und der Gottheit verstehen.

### **Kleist an Wilhelmine von Zenge 5. Sept. 1800**

Die Mädchen sind zum Teil höchst interessant gebildet. Das findet man meistens in allen Gebirgen. Wahrlich, wenn ich Dich nicht hätte, und reich wäre, ich sagte à dieu à toutes les beautés des villes. Ich druchreisete die Gebirge, besonders die dunklen

Täler, spräche ein von Haus zu Haus, und wo ich ein blaues Auge unter dunklen Augenwimpern, oder bräunliche Locken auf dem weißen Nacken fände, da wohnte ich ein Weilchen und sähe zu ob das Mädchen auch im Innern so schön sei, wie von außen. Wäre das, und wäre auch nur ein Fünkchen von Seele in ihr, ich nähme sie mit mir, sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfnis; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist sie nichts für mich. Ich selbst muß es mir formen und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir, wie mit dem Mundstück an meiner Klarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein.

### **Friedrich Schlegel: Lucinde (1799)**

Wie könnte uns die Entfernung entfernen, da uns die Gegenwart selbst gleichsam zu gegenwärtig ist. Wir müssen ihre verzehrende Glut in Scherzen lindern und kühlen, und so ist uns die witzigste unter den Gestalten und Situationen der Freude auch die schönste. Eine unter allen ist die witzigste und schönste: wenn wir die Rollen vertauschen und mit kindischer Lust wetteifern, wer de andern täuschender nachäffen kann, ob Dir die schonenede Heftigkeit des Mannes besser gelingt, oder mir die anziehende Hingebung des Weibbes. Aber weißt du wohl, daß dieses süße Spiel für mich noch ganz andere Reize hat als seine eignen? Es ist auch nicht bloß die Wollust der Ermattung oder das Vorgefühl der Rache. Ich sehe hier eine wunderbare, sinnreich bedeutende Allegorie auf die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen ganzen Menschheit. Es liegt viel darin, und was drin liegt, steht gewiß nicht so schnell auf wie ich, wenn ich Dir unterliege.“

### **Friedrich Schlegel: Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels „Lucinde“ (1800)**

„Hier hast Du die Liebe ganz und aus einem Stück, das Geistigste und das Sinnlichste nicht nur in demselben Werk und in denselben Personen nebeneinander, sondern in jeder Äußerung und in jedem Zuge aufs innigste verbunden. Es läßt sich hier eins vom andern nicht trennen; im Sinnlichsten siehst Du zugleich klar das Geistige, welches durch seine lebendige Gegenwart beurkundet, daß jenes wirklich ist, wofür es sich ausgibt, nämlich ein würdiges und wesentliches Element der Liebe; und ebenso siehst Du durch den reinsten Ausdruck der geistigsten Stimmung und des erhabensten Gefühls hindurch das Herz höher schlagen, das Blut sich lebhafter bewegen, und das süße Feuer der Lust gedämpfter und milder durch alle Organe ein- und ausströmen: Kurz, so eins ist hier alles, daß es ein Frevel ist, angesichts dieser Dichtung die Bestandteile der Liebe nur abgesondert zu nennen, und daß ich in diesem Augenblick schon den Genius derselben um Verzeihung bitte, es getan zu haben. Und wie vollständig ist sie dargestellt! Vom leichtesten Gaukeln des Scherzes, von dem ausgelassensten Mutwillen, den der Übermut der Jugend und das Glück einer fast unverhofften Rettung erzeugt, bis zur heiligsten Anbetung der Menschheit und des Universums in der Geliebten, durch alles hindurch, was dazwischen liegt, das ruhige und heitere Dasein, das besonnene Streben nach gemeinsamem Leben und Wachstum, und in allen Stimmungen, im tiefsten unsäglichen Schmerz, im Enthusiasmus der Freude, und in der unendlichen Ruhe, in der sich die Liebe nur nach sich selbst sehnt [...].“

Die Frankfurter haben mir geschrieben und haben mich schon ausgepelzt mit allerlei verwunderlichen Prophezeiungen. - Erstens: ich soll mir häusliche Tugenden angewöhnen. Zweitens: wo ich einen Mann hernehmen will, wenn ich Hebräisch lern? - So was ekelt einem Mann, schreibt der lieb, gut Engels- Franz, als wie die spartanische Suppe; an einen solchen Herd wird sich keiner niederlassen wollen und eine Schüssel Mathematik, von einem alten schwarzen Juden assaisonnirt, sei auch nicht appetitlich, darauf soll ich mir keine Gäste einladen, und der Generalba als Dessert, das sei so gut, wie eingemachter Teufels-Dr. - Das wär eine schöne häusliche Tafel usw. und man spotte meiner allgemein, daß die Lulu eher geheiratet habe, und dann meint er ganz gutherzig, daß, wenn ich ebensoviel häusliche Tugenden geäußert hätte, ich gewiß auch einen Mann bekommen haben würde. - Ich schrieb ihm, er soll nur immer mitspotten, denn es sei jetzt nicht mehr Zeit mich zu ändern; und der ganz Jud sei nur in meine Tagsordnung einrangiert, um mich vor dem Mottenfra der Häuslichkeit zu bewahren, und ich hätt gemerkt, daß man in einer glücklichen Häuslichkeit Sonntags immer die Dachziegel gegenüber vom Nachbar zähle; was mir so fürchterliche Langeweile mache, daß ich lieber nicht heiraten will. [...]

Deine eigne Sorge um meine Ausschweifungen im Lernen, die lasse sich legen. Der Wind zaust mich und schüttelt mir alles aus dem Kopf. - Wenn Du meinst, ich könnt was dafür, daß ich nichts kann, da tust Du mir unrecht. Es ist nicht möglich, meine Lerngedanken zusammenzubringen, sie hüpfen wie die Frösche auf einem grünen Anger herum. Meinst Du, ich mach mir keine Vorwürfe? - Meinst Du, ich raffel mich nicht alle Tage zusammen? - mit dem festen Vorsatz es durchzunehmen, bis es mir ganz geläufig ist? - Aber weit Du, was mich zerstreut? - Daß ich's allemal schon weiß, noch eh es der Lehrer mir ganz auseinandergesetzt hat, nun muß ich warten, bis er fertiggekaut hat, da nehmen unterdes meine Gedanken Reißaus, und dann ist es nachher nicht, daß ich es nicht gelernt hab, sondern ich hab's nur gar nicht gehört, was er gesagt hat; mit dem Hofmann in Offenbach war's eine andre Sach, er lehrte so problematisch, er ließ mir hundert interessante Fragen, die er freilich oft unbeantwortet ließ, die oft zu ganz fremden Dingen führten, aber dies regte mich an, immer darauf zurückzukehren. Ich will mich damit nicht entschuldigen, ich weiß, daß es ein Fehler, eine Schwäche, eine Krankheit ist; ich geb's auch nicht auf, sie zu bekämpfen, und sollt ich bis an meines Lebens End damit zu tun haben, ich geb's nicht auf, das fort zu lernen, was mir einmal Begierde, ja ich kann wohl sagen, Leidenschaft erregt hat. - Generalba! - Wenn Du ahnen könntest, welches Ideal mir in diesem Wort vor den Sinnen schwebt, und welchen alten Manschettenkerl mir die Lehrer vorführen und behaupten, das sei er, Du wurdst mich bedauern, daß ich den Genius unter dieser Gestalt sollte wieder erkennen müssen. Nein, er ist es nicht. Die ganze Welt ist eben Philistertum, so haben sie nicht eher geruht, bis sie auch das Wissen dahingezert haben. Wär es frei behandelt mit Genie, dann wär sein Beginnen kindlich, nicht aberwitzig mit lauter Gebot und Verbot, die sich nicht legitimieren: Das darfst Du nicht, das mußt Du - warum? - weil's die Regel ist. [...]

[Arnim: Die Gunderode, S. 600 ff. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 7910 (vgl. Arnim-WuB Bd. 1, S. 493 ff.)]

Bettina von Arnim: Clemens Brentanos Fruhlingskranz

Liebster Clemens, wenn Du mir freundlich bist, dann bin ich, wo nicht ruhig, doch zufrieden. Ruhig sein heißt bei mir die Hand in den Schoß legen und sich auf den Kindchsbrei freuen, den wir heut abend essen. Ruhig sein kann ich nicht, ich freu mich auf alles, was grade das Ruhigsein ausschließt, ich muß jauchzen vor Vergnügen über ein unbestimmtes Etwas. Was mag es sein? Das macht mich auch wieder unruhig, ich nehme drei Treppen unter die Füße bis zum Dachgiebel hinauf, ich guck zum Gaubloch hinaus, was doch herkommen mag, worauf ich so sehr mich freue, und weiß doch nicht was, und ich sah doch auch gar nichts, soweit der Blick trägt; aber nichts! - Aber meine Seele ist eine leidenschaftliche Tänzerin, sie springt herum nach einer innern Tanzmusik, die nur ich höre und die andern nicht. Alle schreien, ich soll ruhig werden, und Du auch, aber vor Tanzlust hört meine Seele nicht auf Euch, und wenn der Tanz aus wär, dann wär's aus mit mir. Und was hab ich denn von allen, die sich witzig genug meinen, mich zu lenken und zu zügeln? Sie reden von Dingen, die meine Seele nicht achtet, sie reden in den Wind. Das gelob ich vor Dir, daß ich nicht mich will zügeln lassen, ich will auf das Etwas vertrauen, was so jubelt in mir, denn am End ist's nichts anders als das Gefühl der Eigenmacht, man nennt das eine schlechte Seite, die Eigenmacht. Es ist ja aber auch Eigenmacht, daß man lebt! - Wir haben in dem Kloster ein Gebet gehabt, daß uns Gott hat das Leben neu geschenkt jeden Morgen. Ich hab's nicht geachtet, jetzt mache ich eine andre Betrachtung darüber, daß wir für unser täglich erneutes Leben dem Gott danken, das macht uns feige, dem Leben zu entsagen! - Aber auch noch Schlimmeres entsteht daraus, wir schließen die Grenze des Lebens so sehr eng ab. Wir steigen so allmählich den Berg hinab und sagen: mein Leben geht schon abwärts, wir setzen die Nachtmütze auf, wir räumen auf und halten an eine kleinliche Ordnung, kurz wir haben in einemfort mit der Kreide zu tun, mit der wir alle zufällige Flecke unserer Seelenmontur zudecken, weil wir uns auf die himmlische Parade vorbereiten. Wenn alles so ziemlich instand ist, setzen wir uns hin und seufzen und schwitzen als noch die paar Lebenstagelchen fort, die uns der Herrgott zugemessen hat, in lauter Angst, daß die Kreide auch hafte auf den Flecken, und daß kein neuer Schmutz dazu komme, und da wird denn das Leben so ledern, daß man dem Gott den ärgsten Schimpf antun würde, es als Geschenk von ihm zu achten. Es ist aber noch mehr und ein viel größerer Irrtum dabei. - Nämlich die närrische Idee, daß Leben enden könne, Leben kann wohl verlassen, was nicht vermag, Leben zu fassen, aber es kann nie enden. - Und kurz, ich finde diese Anstalten für ewige Leben so, daß es Reißaus nehmen muß vor dem Tod in uns. Aber nicht wie ihr fälschlich meint, daß der Tod über einen komme wie der Dieb in der Nacht. Und wenn er käme, wer wird denn Anstalten machen für diesen Esel, der so schlecht das Lautenspiel versteht, daß er damit schon einer schwachen Seele den Garaus macht! Nein! Wie ich Dir hier noch einmal sage, das Leben flieht die Wüste des Todes, aber dem Tod eine Macht zuschreiben über das Leben, das ist Unsinn. Es ist aber noch ebenso dumm, irgendeine Macht anzuerkennen über uns als nur das Leben selbst, und leg Dir's zurecht wie Du willst, ich kann's nicht weiter ausdrücken, ich kann nur sagen, was auch in der Welt für Polizei der Seele herrscht, ich folg ihr nicht, ich stürze mich als brausender Lebensstrom in die Tiefe, wohin mich's lockt. - Ich! Ich! Ich! - Ich greife um mich mit meinen Fluten, ich eile in stolzen Wogen durch die Triften. Ich durchziehe euch, ihr Haiden, - dort kommen die Berge, die Welt ist rund, mir ist jedes Tal die Höhe, die mir zu durchbrausen beliebt, denn eben weil die Welt rund ist. -

[Arnim: Clemens Brentanos Fruhlingskranz, S. 84 ff. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 8091 (vgl. Arnim-WuB Bd. 1, S. 51 ff.)]